

# **Ansprachen an der Trauerfeier für Christian Padrutt-Farner in der St. Martinskirche Chur am 25. Juli 1975**

Autor(en): **Senn, Hans / Risch, Ernst / Beck, Marcel**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1975)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **25.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Prof. Dr. phil. I Christian Padrutt  
22. März 1934 bis 19. Juli 1975

I. Ansprachen an der Trauerfeier für  
Christian Padrutt-Farner in der St. Martinskirche  
Chur am 25. Juli 1975

1. Lebenslauf

*Pfarrer Hans Senn*

Liebe Trauergemeinde!

In tiefer Erschütterung haben wir die Nachricht vom tragischen Hinschied unseres lieben Gefährten und Freundes Christian Padrutt vernommen. Wir sind heute in diesem Gotteshaus zusammengekommen, um noch einmal gemeinsam vor Gott an ihn zu denken und vor allem anderen unserem göttlichen Vater zu danken für alles Gute und Schöne, das er ihm in seinem reichen irdischen Leben – und durch ihn auch uns – geschenkt hat. Folgen wir nun zunächst den wichtigsten Daten seiner Erdentage, wie sie nach den Angaben der Angehörigen zusammengestellt wurden.

Christian Padrutt wurde am 22. März 1934 als Sohn des Christian und der Ursula Padrutt-Riffel in Chur geboren. Im Kreise seiner Eltern und einer Schwester verlebte er hier eine unbeschwerte, glückliche Jugendzeit, in der er die Primar- und Kantonsschule besuchte und mit der Maturität abschloss. Es war ohne Zweifel das herzliche, von Freiheit und Grosszügigkeit gekennzeichnete Verhältnis in der Familie, das den Grundstein zu seinem späteren davon bestimmten Leben legte. Wo Freiheit und Grosszügigkeit herrschen, kann sich alles in einem Menschen schlummernde entfalten und zu seiner Zeit zur Blüte gelangen. Sein Leistungsbedürfnis, seine Dynamik machten sich schon in früher Jugend bemerkbar: als Helfer in der Landwirtschaft, bei Vermessungen, bei frühhistorischen Grabungen; man sah ihn im Speisewagen der RhB, mit dem fahrenden Buffet bei der Bundesbahn, bei der Post und viel anderes mehr. Einen bedeutenden Teil seines Hochschulstudiums verdiente er sich zudem als Werkstudent selbst.

Über seine berufliche und akademische Laufbahn werden wir anschliessend aus berufenem Munde informiert werden. Wir folgen dem familiären Bereich weiter.

Auf einer Studienreise nach Griechenland unter seinem verehrten Lehrer und Doktorvater Prof. Marcel Beck lernte er 1960 auf Kreta seine spätere Lebensgefährtin Dorothee Farner kennen, mit der er zwei Jahre später den Bund der Ehe schloss. Er war für seine Frau ein liebevoller und grosszügiger Ehegatte, liess er ihr doch in beruflichen und allen ihren Neigungen entsprechenden Tätigkeiten absolute Freiheit und brachte jederzeit grösstes Verständnis dafür auf. Seine Frau teilte das reiche und vielseitige Leben und Wirken ihres Mannes, sodass in ihrer Gemeinschaft eine tiefgründige und fruchtbare Partnerschaft verwirklicht wurde.

Der Weg in die Bündner Herrschaft ergab sich bereits 1958 durch seine Berufung in die Aufgabe der Reorganisation des umfangreichen *Salis*-Archivs in Malans. Leider konnte der sach- und fachkundige Archivar dieses grosse Werk nicht zu Ende führen. 1966 wurde Dr. Padrutt in den Stiftungsrat der *Lilla von Salis-Stiftung* berufen, wo er alsbald mit Begeisterung eine vielseitige Tätigkeit entfaltete. Ein besonderes Anliegen war ihm dabei die Gestaltung der Jeninser Gemeindevorträge. Als umsichtiger, langjähriger Gemeindepräsident von Jenins kannte er die verschiedenen Möglichkeiten und Bedürfnisse und war bestrebt, der Bevölkerung der näheren und weiteren Umgebung durch ein abwechslungsreiches Programm zu dienen. Im Namen der Familie von Salis bin ich beauftragt, an dieser Stelle ihren Dank und ihre herzliche Teilnahme auszusprechen.

Die Bündner Herrschaft und besonders Jenins war den Eheleuten zur Heimat geworden. Das Haus Kellenberger, wo das Ehepaar seit seiner Verheiratung lebte, wurde zum Treffpunkt ungezählter Freunde und Bekannten. Ein herzlicher Kontakt verband ihn auch mit der einheimischen Bevölkerung. Grosszügigkeit und Freiheit öffneten äusserliche und innerliche Türen vom einfachsten Mitmenschen bis zu den Persönlichkeiten des politischen und wissenschaftlichen, des kulturellen und kirchlichen Lebens, die von seiner ausserordentlichen Vielseitigkeit profitierten. Aus dem grossen Freundeskreis seien nur zwei Gemeinschaften herausgegriffen:

Zunächst der *Lions-Club* Bad Ragaz, zu dessen Gründer-Mitgliedern er gehörte. Seine Initiative, Gradlinigkeit und Dienstbereitschaft haben das Clubleben aufs Nachhaltigste geprägt. Auch in diesem Namen darf ich den Trauerfamilien die Teilnahme seiner mit ihm freundschaftlich verbundenen Kameraden aussprechen und sie eines dankbaren und ehrenden Gedenkens versichern.

Eine ebenso herzliche Beziehung verband ihn mit zahlreichen Mitgliedern der *Gesellschaft der Schweizer Ärzte*, in deren Gremium er die Pressestelle, die Schweizerische Ärzte-Information, ins Leben rief und aufbaute. Die Zusammenarbeit mit den Ärzten bedeutete für ihn speziell auch in menschlicher Hinsicht eine grosse Bereicherung, traf er doch dort eine Gruppe gleichgesinnter liberaler, kultivierter und humorvoller Menschen, die ihm bis zuletzt in Freundschaft verbunden blieben.

In der letzten Woche verbrachte der Heimgegangene gemeinsam mit seinem Freund und Kollegen Prof. Ulrich Saxer ein paar Tage in Italien, wo sie sich mit einer wissenschaftlichen Arbeit beschäftigten. Unerwartet und unfassbar für alle ist er hier durch einen Badeunfall aus unserer Mitte abberufen worden. Er starb am 19. Juli 1975.

Eine Würdigung seiner akademischen Tätigkeit werden wir nun zunächst von alt Dekan Prof. Dr. Risch als Vertreter der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich erhalten. Anschliessend wird sein akademischer Lehrer und Freund Prof. Dr. Beck zu uns sprechen. Schliesslich wird im Namen aller seiner engeren Freunde Dr. Hans Martin Schmid die Bedeutung seiner Persönlichkeit als Bürger seiner bündnerischen Heimat schildern.

## 2. Ansprache

*Prof. Dr. Ernst Risch, a. Dekan der Philosophischen Fakultät I  
der Universität Zürich*

Sehr geehrte Frau Padrutt,  
sehr geehrte Eltern und Angehörige,  
verehrte Trauergemeinde!

Im Namen der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich, deren Mitglied der Verstorbene war, im Namen der Universität Zürich, im Namen des Erziehungsrates und der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, und im Namen der Handelshochschule St. Gallen, an der er seit mehreren Jahren unterrichtete, möchte ich Ihnen, sehr verehrte Frau Padrutt, und Ihren verehrten Angehörigen unser tiefempfundenes Beileid aussprechen und zugleich der grossen Dankbarkeit Ausdruck geben, die wir alle gegenüber dem uns allzu früh ent-rissenen Kollegen empfinden. Ich darf beifügen, dass ich Ihnen auch persönlich meine herzliche Teilnahme bekunden möchte. Wir sind alle im Innersten erschüttert, dass unser lieber Kollege durch einen uns unverständlichen Badeunfall so jäh mitten aus seiner Arbeit an einem wissenschaftlichen Werk über Kommunikationspolitik und mitten aus seinen nie ruhenden organisatorischen Plänen herausgerissen worden ist.

Dass der Verstorbene von Haus aus Historiker war, wird von anderer Seite geschildert werden. Der jungen Publizistikwissenschaft hat er sich gleichsam in einem Zweitstudium zugewandt, bei dem eine mehrjährige Assistententätigkeit am – wie es damals noch hiess – Journalistischen Seminar mit Studien in München und praktischer Tätigkeit im In- und Ausland aufs engste miteinander verflochten waren. Er war, um nur die wichtigsten Punkte seines ausserordentlich reichen und vielseitigen Schaffens zu nennen, 1965 bis 1970 Leiter der Schweizerischen Ärzte-Information, während er gleichzeitig an seiner Habilitationsschrift über den Leitartikel arbeitete. In diesem Werk wusste

er die historisch-geisteswissenschaftliche Betrachtungsweise mit einer modern-statistischen zu verbinden, wobei ihm seine reiche praktische Berufserfahrung sehr zustatten kam. Im Jahre 1968 wurde er Privatdozent an unserer Fakultät, schon ein Jahr später wurde er zum Assistenzprofessor und Leiter des Publizistischen Seminars ernannt. Im Jahre 1973 erfolgte seine Beförderung zum Extraordinarius. Neben dieser Professur, die ihn an sich schon hätte voll beanspruchen können, wirkte er auch an der Handelshochschule St. Gallen.

Es fällt nicht leicht, mit wenigen Worten sein wissenschaftliches Werk und seine so vielseitige Leistung als akademischer Lehrer und Forscher zu umreißen. So mag das eine oder andere zufällig herausgegriffen scheinen. Als bezeichnend für ihn wird man vor allem die enge Verbindung von Wissenschaft und Praxis hervorheben, die sich in allen seinen Werken und in seinem ganzen Schaffen als äusserst fruchtbar erweist. Sie findet ihren Niederschlag unter anderem in zahlreichen Aufsätzen und Broschüren, die sich bewusst nicht nur an akademische Fachkollegen wenden und sich durch eine sympathisch verständliche Sprache auszeichnen. Ein wichtiges Anliegen war es denn auch für ihn, seine Studenten nicht nur theoretisch, sondern gerade auch im Hinblick auf die spätere Berufstätigkeit auszubilden. Sein wissenschaftliches, wie auch sein praktisches Interesse galt in erster Linie dem schweizerischen Pressewesen; ohne jede Einschränkung darf er als deren bester Kenner bezeichnet werden. Ganz besonders am Herzen lag ihm die regionale und lokale Presse, mit deren Problemen und Nöten er seit jungen Jahren vertraut war. Es darf auch vermerkt werden, dass er in der Expertenkommission für Presseförderung massgebend mitgewirkt hat. Eine ganz wesentliche Leistung war der Aufbau des Publizistischen Seminars, das er innert wenigen Jahren aus recht bescheidenen Grundlagen zu einem leistungsfähigen Institut entwickelt hat. Wir müssen staunen, welche gewaltige Arbeit er zu bewältigen hatte und tatsächlich auch bewältigt hat. Denn zu seinen Aufgaben als akademischer Lehrer und als Leiter des Seminars, zu seiner vielseitigen praktischen Arbeit in Presse und in pressepolitischen Gremien kamen noch verschiedene andere Pflichten, welche ihm die Fakultät und die Hochschule übertragen hatten, und die er alle mit grossem Geschick und einer vorbildlichen Gewissenhaftigkeit

erfüllt hat. Ich nenne hier nur die sehr zeitraubende Tätigkeit als **Präsident** der Krankenkasse beider Hochschulen, für die ich ihm im Namen der Universität und der Eidgenössischen Technischen Hochschule besonders danken möchte.

Dass das Verhältnis wenigstens zu einer Gruppe von Studenten im letzten Jahr gespannt war, ist kein Geheimnis. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass sich unter den Studierenden der Publizistik gerade auch die – sagen wir – kritischsten und unruhigsten Studenten befinden. Doch darf gesagt werden, dass trotz allem sein Verhältnis zu den Studenten nicht zuletzt dank seiner mit einem gesunden Humor gepaarten überlegenen Ruhe im Ganzen ein gutes war und dass gerade seine menschlichen Qualitäten auch von denen anerkannt wurden, mit denen er in politisch bedingten Auseinandersetzungen die Klinge gekreuzt hatte.

Ich selbst habe ihn sehr bewundert, wie er diese Anfechtungen getragen hat. Weitaus am meisten war ich aber beeindruckt von der wahrhaft edlen Haltung, die er zum Beispiel Kollegen gegenüber an den Tag gelegt hat. Wenn er auch sein wissenschaftliches und sein organisatorisches Werk unvollendet zurücklassen muss, so darf man gerade angesichts seiner menschlichen Reife sagen, dass er als ein – im wahrsten Sinn des Wortes – Frühvollendeter von uns gegangen ist. Wir nehmen ergriffen und voll Dankbarkeit von ihm Abschied.



### 3. Abschiedsworte für Christian Padrutt

*Prof. Dr. Marcel Beck*

Es gibt urmenschliche Beziehungen, die nicht gestört sein dürfen, wenn das Leben in der grösseren Gemeinschaft des Staates mit dessen unzähligen Konfliktmöglichkeiten erträglich bleiben soll. Dazu gehört, dass Väter und Söhne sich vertragen, dass Brüder friedlich beieinander leben. Nicht minder erspriesslich ist ein gutes Auskommen zwischen Lehrern und Schülern. Dieses Verhältnis verlangt besondere Einsicht von beiden Seiten. Blicke ich zurück auf Christian Padrutts Leben, so fällt mir am meisten auf, dass er ein grosser Schüler gewesen ist. Selbstbewusst und stark wie er war, neidete er dem Älteren, dem Lehrer, nie, was letzterer ihm an Erfahrung voraus hatte. Er anerkannte, was Erfahrung bedeuten kann, und er wusste, dass man zu einer gehörigen Portion davon, jener Jahre bedarf, die so schnell über uns hinweggehen. Um erfahren zu sein, hat man das Altern auf sich zu nehmen. Wer noch den Vorteil der Jugend geniesst, kommt um diese Wahrheit nicht herum.

Die Frustration der Schule war Christian Padrutt unbekannt. Seine Intelligenz gestattete ihm die Erkenntnis, dass Führung und Geleit eines Lehrers den Einstieg in die Wissenschaften mindestens erleichtern. Man durfte ihm die Pfade in das Dschungel des Wissens zeigen. Kritisch, jedoch nicht am Gängelband einer Doktrin, tauchte der Bündner 1954 im Historischen Seminar der Universität Zürich auf. Jenes «timeo lectorem unius libri», das Thomas von Aquin Sektierern entgegenhielt, brauchte er sich nie sagen zu lassen. Er stand zur goldenen Freiheit, die Theodor Fontane als die Fähigkeit bezeichnete, bald dies, bald jenes zu tun, bloss immer das Richtige. Und wenn er einmal nicht das Richtige traf, dann war Pa kaum verlegen, sich nach dem besseren Weg umzusehen und allenfalls auch einen Rückmarsch unter die Füsse zu nehmen. Was entscheidend für ihn wurde: im richtigen Moment sah er seine Lebensaufgabe vor sich, und das war die Lehrtätigkeit an der Universität. Hier breitete sich vor ihm ein Betä-

tigungsfeld aus, für dessen Betreuung sich der Einsatz aller Kräfte lohnte. Er stand am Scheideweg, der selbst Herkules einst nicht erspart blieb. Es ging um eine politische oder um eine akademische Laufbahn. Dem Stände- und dem Nationalratssitz traute er nicht. Er schwor diesen Würden ab, die vorerst nur Phantome waren. Er verblieb dagegen seiner Wohngemeinde als Lokalpolitiker treu. Erst im Frühjahr 1975 gab er das Amt des Jeninser Gemeindepräsidenten auf.

Für seine akademische Aufgabe, die Publizistik, verliess er auch die Geschichtswissenschaft, ohne ihr freilich untreu zu werden. Er pflegte sie weiterhin als Nährboden echter Bildung. Und so soll es sein mit der Historie, zu deren Erfassung spezialistisch-mathematische Exaktheit wenig fruchtet. Das Publizistische Seminar, das es auszubauen galt, wurde Padrutts neue Welt, wo in Lehre und Forschung übergenug zu tun war. Er stellte sich als Kollege neben seinen einstigen Doktorvater, ging andere Wege als dieser, dem dabei die Worte des Dichters nicht etwa als Trost dienten, sondern als Beweis jener harten Wahrheit, wonach man keinen Schüler an sich ketten darf, sondern dessen eigenen Aufstieg als letztes Ziel einer Ausbildung zu betrachten hat.

Wolken, meine Kinder, wandern gehen  
Wollt ihr? Fahret wohl! Auf Wiedersehen!  
Eure wanderlustigen Gestalten  
Kann ich nicht in Mutterbanden halten.

Ihr langweilet euch auf meinen Wogen,  
Dort die Erde hat euch angezogen:  
Küsten, Klippen und des Leuchtturms Feuer.  
Zieheth, Kinder. Geht auf Abenteuer!

Segelt, kühne Schiffer, in den Lüften!  
Sucht die Gipfel! Ruhet über Klüften!  
Brauet Stürme! Blitzet! Liefert Schlachten!  
Traget glüh'den Kampfes Purpurtrachten!

Rauscht im Regen! Murmelt in den Quellen!  
Füllt die Brunnen! Rieselt in den Wellen!  
Braust in Strömen durch die Lande nieder –  
Kommet, meine Kinder, kommet wieder!

Ich wüsste kein Gedicht, das besser über Christian Padrutts Leben stehen könnte, als der «Gesang des Meeres», C. F. Meyers, diese unübertreffliche Leistung deutscher Dichtung. Auch Christians Tod ist darin einbegriffen und zwar so versöhnlich, dass wir den harten Schlag hinzunehmen vermögen. Wer den Verstorbenen kannte, kann aus jeder Strophe eine Paraphrase zu dessen Leben gestalten.

Brauet Stürme! Blitzet! Liefert Schlachten!

Ich rufe mir Pa's Dissertation in Erinnerung: «Staat und Krieg im Alten Bünden. Studien zur Beziehung zwischen Obrigkeit und Kriegertum in den Drei Bünden, vornehmlich im 15. und 16. Jahrhundert.» Hier musste das patriotisch stilisierte Bild des Bündner Kriegers einer Wirklichkeit von ungeschlachter Tapferkeit weichen, die im Rechtsstaat unserer Tage nicht nach jedermanns Geschmack ist. Doch die Quellen erlaubten keine andere Darstellung. Da standen Dinge drin, von denen eine an die Historienmalerei des 19. Jahrhunderts gewohnte Gesellschaft erschreckt den Blick abwenden musste. Der Krieg verlor jedes Pathos. Er erwies sich als so abscheulich, wie er eh und je gewesen ist, auch wenn des Vaterlandes Saus und Braus ihn zu eigenem Selbstverständnis in erhabener Form nötig zu haben meint. Wenn Pa hier korrigierend eingegriffen hat, so tat er dies mutig und nicht ohne Ethos. Dass er damit Stürme braute, nahm er auf sich, und dafür dankt ihm sein alter Lehrer immerfort.

Ihr langweilet euch auf meinen Wogen. . .

Auch dies eine Maxime für die echte Unruhe des Herzens, die Christian Padrutt – bei aller äusseren Gelassenheit – stets bewegte. Schon als Student ordnete er das von Salis'sche Familienarchiv in Malans und entdeckte dabei die guten Seiten des einstigen Bündner Adels, den die radikale Revolution von 1848 aus Amt und Würde vertrieben und – wie das zu geschehen pflegt als Folge jeder Umwälzung – entsprechend verteufelt hatte. Doch der freisinnige Padrutt war frei genug, dem Bündner Patriziat und dessen Beziehungen zu gekrönten Häuptern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Bis zu seinem Tode arbeitete er als hochverdienter und sehr geschätzter Archivar der Familie von Salis in Malans. Wie sehr hat er sich auch des zerstörten Denkmals zu Ehren des Besuches Kaiser Karls I. auf dem Stilsferjoch, anno 1917 während des Ersten Weltkrieges, angenommen, das, nachdem dessen

Trümmer 1953 durch Zürcher Studenten auf die Dreisprachenspitze getragen worden waren, dort durch Mitglieder unseres Grenzwachtkorps aufgerichtet wurde und heute dringend einer Restaurierung bedarf. Alles «ad maiorem gloriam gentis Habsburgicae» – und Padrutt war dabei. Es langweilte ihn mitunter, nur gerade freisinniger Demokrat zu sein. Ohne ihn werden wir es schwerer haben, unsere Absichten zu verwirklichen. Er fehlt uns einfach an allen Ecken und Enden.

Eure wanderlustigen Gestalten

Kann ich nicht in Mutterbanden halten.

Wanderlustig war er auch, Christian Padrutt, Heimat und Ferne für ihn keine Gegensätze. Seine Heimattreue, die er immer bewies – als Gemeindepräsident von Jenins, als Redaktor des «Bündner Monatsblattes», als Betreuer historischer Dissertationen von Bündner Studenten, als Initiant mancher Dinge, die es noch aufzuzählen gäbe! – wurde ergänzt durch die Lust nach der Ferne. Dreimal ist er mitgefahren zur Morgenlandfahrt, die seit einem Vierteljahrhundert fast Jahr für Jahr zum ständigen Lehrangebot des Historischen Seminars der Universität Zürich gehört. Auf einer der schönsten Reisen, als wir 1960 die weinfarbene Ägäis auf gecharterter Yacht kreuz und quer durchfahren, mit Delphinen um die Wette, lernte er seine spätere Frau kennen. In Hierapolis, 1961, im tiefsten Anatolien, beim Sturmgebraus eines mistralähnlichen Windes und klarstem morgenländischem Abendhimmel, an dem ein künstlicher Satellit wie ein rasch wandelnder Stern die frommen muslimischen Bauern beunruhigte, fiel Frau Dorothees Entschluss, den zuhause verbliebenen Christian zu heiraten. Und geheiratet wurde 1962; im grossen Kreise der beidseitigen Sippen und vieler Morgenlandfahrer. Ein herrliches Fest zu Stammheim, der Heimatgemeinde der Farner. Die Morgenlandfahrt, der das Paar auch später verbunden geblieben ist, wurde den beiden zum Schicksal.

Der Strom gemeinsamer Erinnerungen fliesst unaufhörlich weiter. Nur ganz wenig durfte ich in einem kurzen Abschiedswort für Sie, verehrte Trauerversammlung, daraus schöpfen. Diese Erinnerungen an meinen grossen Schüler Christian Padrutt, der seinen Weg dann selbständig unter die Füsse nahm, begleitet von einer vortrefflichen Frau, die stets Schritt mit ihm zu halten vermochte, all dies ist so unvergesslich schön, dass der Tod nichts davon zu verwischen vermag.

Das gemeinsam Erlebte gewinnt an Leuchtkraft, wenn uns bewusst wird, wen wir mit Christian Padrutt verloren haben. Durch die Begegnung mit ihm erfüllte sich für mich etwas, das einem nur im Lehrprozess zuteil wird, jenes «docendo discere», wofür das Schweizerdeutsche tiefsinnigerweise nur einen Ausdruck kennt: «lehre», das soviel wie «lehren» und «lernen» heisst. Und dies gelingt dem Lehrer allein nicht. Der Schüler ist dafür ebenso wichtig.

#### 4. Trauerrede eines Freundes

*Dr. Hans Martin Schmid, Redaktor am «Bund», Bern*

Conrad Ferdinand Meyer hat einmal geschrieben, wir Bündner seien «nordisch-mannhaft und südlich geschmeidig» zugleich. Heute, in dieser Trauerstunde, müssen wir alle bestürzt und betroffen von einem Manne und Freund, von einem Ehegatten und Sohn, von einem Historiker, Politiker und Journalisten Abschied nehmen, auf den dieses Wort des Dichters vollauf zutraf. Und der zudem seine Lebensgefährtin in jener Stadt gefunden hatte und dessen Talente sich am reinsten in jener Stadt entfaltet hatten, aus der dieser Dichter stammte.

Ja, Christian Padrutt war ein echter Bündner, diesem Land hier galt seine Schaffenskraft und Schaffensfreude. Nordisch-mannhaft war seine Ausdauer im Forschen und Beschreiben, seine verblüffende Vielseitigkeit auf dem reichen Fächer seiner Gaben, den wir – seine grosse Freundesschar – immer wieder erneut bewundert haben. Nordisch-mannhaft war, wie er seinen Tatendrang, seinen Arbeitsfleiss und seine Darstellungskunst in den Dienst der Bündner Landesgeschichte stellte, wie er mit seiner Dissertation den Bündnern ein ganz neues, originales Bild ihrer Geschichte geschenkt hat. Und dieses Werk, seine historische Erfassung, wird weiterleben, unterstützt von seiner jahrelangen Tätigkeit im Vorstand der Bündner Historisch-Antiquarischen Gesellschaft, als Redaktor des «Bündner Monatsblattes», als Archivar derer von Salis und als Organisator der Jeninser Vortragsabende im Rahmen der Lilla von Salis-Stiftung.

Doch Christian Padrutt wäre nicht Christian Padrutt gewesen, wenn er sich im Staub der Archive eingeschlossen hätte, wenn er nur ein hochbegabter Wissenschaftler geblieben wäre. Als echten Bündner trieb ihn sein nordisch-mannhaftes Temperament hinaus zum öffentlichen Wirken, auf den Fechtboden der Politik, zur Alltagsarbeit des Journalisten – so, wie einst die grossen Geschichtsschreiber Bündens, die Sprecher, Guler, Salis-Marschlins sich nie mit der Darstellung der Geschichte begnügten, sondern sie mitgestalten wollten. Nordisch-mannhaft hat Christian Padrutt seine Arbeitskraft seiner Partei, seiner

Zeitung, seiner Gemeinde, seinen Studenten zur Verfügung gestellt, nordisch-mannhaft hat er die Rückschläge und Anfeindungen, die nun einmal keinem Mann des öffentlichen Lebens erspart bleiben, mit der Grösse und Gelassenheit des politischen Kenners getragen, der um das Spiel der öffentlichen Kräfte im Guten wie im Bösen weiss. Christian Padrutt war ein echter «homo politicus», ein politischer Mensch, wie sie gerade unser rätsches Bergland am befruchtenden und lebendigen Schnittpunkt von Nord und Süd immer wieder hervorgebracht hat, immer wieder hervorbringen wird.

Doch nordisch-mannhaft – das ist nur eine Seite bündnerischen Wesens. Es kommt hinzu, gleichstark oder noch stärker, das «südlich-geschmeidige». Und südlich-geschmeidig, menschlich, anregend, gütig und lebensfroh war der Mensch Christian Padrutt. Hier war ein Mensch, den jedermann, der ihn wirklich kannte, nicht nur bewundern, sondern einfach lieben musste. Ob zu Hause im Churer Elternhaus, ob an der Bündner Kantonsschule oder an der Zürcher Alma Mater, ob als Kantonsschüler, Student, Redaktor oder Professor – überall strahlte Christian Padrutt menschliche Wärme, die Lebensgelassenheit und den Humor eines echten Humanisten aus. Und wiederum kam seine Herzengüte, seine Ausstrahlungskraft nicht nur seinen Eltern, seiner Frau und allen Verwandten zugute: Wir alle, seine Freunde in Studium und Beruf, in Gesinnungsart und Lebensauffassung haben immer wieder davon profitiert. Ein Gespräch mit «Pa» war eine Anregung, ein Besuch bei ihm ein Gewinn. Zu seiner vielbewunderten Vielseitigkeit kam seine Selbstlosigkeit, mit der er spontan auf seine Mitmenschen einging. Das akademische Wort *Kommitone*, *Mitkämpfer*, ist etwas aus der Übung gekommen. Doch für ihn traf es immer und jederzeit zu. Für uns, seine Freunde, war «Pa» immer ein *Mitkämpfer* im wahrsten Sinne des Wortes – schon als Kantonsschüler in den Reihen des Kantonsschülersportclubs, dann als Student und Doktor, dann als Redaktor, Publizist und Professor. Mehr noch: Er war «im Rat», in den Wissenschaften und in der politischen Auseinandersetzung der natürliche Anführer, der nicht kraft seiner Titel und Grade, sondern kraft seiner Talente führt – so wie er es selbst für die Anführer im alten Bünden dargestellt hat. Christian Padrutt war im Geiste ein echter Professor, im Leben war «Pa» es im land-

läufigen Sinne nie. «Pa» war ein Mensch, der niemals Nein sagen konnte, wenn man ihn rief. Als «südlich-geschmeidiger» Bündner, als warmherziger Mensch hat er sich niemals versagt, hat seine reichen Gaben an seine Freunde verschwendet. Vielleicht war es unerklärliche Vorahnung auf ein ebenso unerklärliches Geschick, wenn er mir bei einer Begegnung, die unsere letzte bleiben sollte, erklärt hat: Wenn man alles tun will, kommt man schliesslich soweit, dass man überhaupt nichts mehr tun kann. . .

Doch Temperament und öffentliche Berufung, Tatendrang und Einsatzwille lassen im Leben dem «nordisch-mannhaften und südlich-geschmeidigen» Bündner keine Zeit für derartige Momente. Aber vielleicht ist dem gut so. Wenn es in dieser Stunde des Abschieds überhaupt einen Trost geben kann, dann sicher diesen: Menschen kommen und gehen, die einen früh – allzu früh, die andern etwas später. Doch wenn wir alle hier längst dort sein werden, wo Christian Padrutt jetzt ist, so wird es doch immer dieses Land, diese Berge geben. Dieses Gotteshaus wird sich erheben wie je und je, draussen werden der Calanda und der Pizokel stehen, diese Stadt wird leben. Und es werden immer wieder junge, hochintelligente, temperamentvolle und herzensgute Männer diesem Land ihre Kräfte leihen, seine Geschichte schreiben, Doktoren, Gemeindepräsidenten, Redaktoren, Politiker, Professoren werden – wie Christian Padrutt.



## 5. Trauerpredigt über Johannes-Evangelium, Kap. 5,24

*Pfarrer Hans Senn*

«Jesus spricht: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben, und in ein Gericht kommt er nicht, sondern er ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen.»

Liebe Trauergemeinde!

Wir sind heute zu dieser Trauerfeier gekommen, um zum Ausdruck zu bringen, wie nahe uns das tragische Schicksal unseres lieben Freundes gegangen ist. Wir möchten damit auch den Angehörigen sagen, wie sehr wir an ihrem Schmerz und ihrer Trauer teilhaben.

Viel haben wir nun über das Leben und das irdische Wirken des Verstorbenen gehört. Jetzt aber müssen wir noch von etwas anderem sprechen. Denn wir dürfen nicht vergessen und beiseite schieben, dass der Anlass unseres Zusammenkommens der Tod ist. Ein Tod, den auch wir so empfinden, wie ihn C. G. Jung in seinen Erinnerungen beschreibt: «Der Tod ist eine furchtbare Brutalität – darüber darf man sich nicht täuschen. Nicht nur als physisches Geschehen, sondern viel mehr noch als psychisches: ein Mensch wird weggerissen, und was bleibt, ist eisige Totenstille. Keine Hoffnung besteht mehr auf irgendeinen Zusammenhang, denn alle Brücken sind abgebrochen.»

Betroffen, erschüttert, verständnislos stehen wir einmal mehr dieser Tatsache gegenüber. Aber wir dürfen – ungeachtet all des Schönen, Guten und Bewundernswerten, das wir über das Leben gesagt haben – über den Tod nicht schweigen. Doch – was sollen wir dazu sagen? Wie ist es möglich, Worte zu finden, die uns – und ganz besonders die trauernden Angehörigen – auch nur ein wenig vom Gebanntsein in den Schmerz wegzureissen, zu stärken und zu trösten vermögen? Läge nicht doch viel näher, stille zu werden, zu verstummen, wie die drei Freunde des schwergeprüften biblischen Hiob sich zunächst «sieben Tage und sieben Nächte lang zu ihm setzten, ohne

dass einer von ihnen ein Wort zu ihm redete; denn sie sahen, dass der Schmerz sehr gross war».

Dennoch, liebe Trauergemeinde, wollen wir, müssen wir reden. Ich glaube auch, dass wir damit sehr nahe bei dem sind, was eines der tiefsten Anliegen im Leben und Wirken des Verstorbenen war – womit immer er sich beschäftigt hatte. Es ging ihm um das Wort, das geschriebene, vorgetragene, gelehrte, wissenschaftliche und auch – um das verkündigte Wort. Um das Wort als ein Mittel zur Kommunikation von Mensch zu Mensch. Um die Sprache als eine Brücke von Mensch zu Mensch. Er hatte sich für das Zustandekommen und die Lebendigkeit dieser Kommunikation eingesetzt, damit wir Menschen einander begegnen und zur Gemeinschaft finden können – damit unsere Worte jene Wirkung erhalten, die wir von ihnen erhoffen: Überzeugungskraft, Verständigung, ja, ganz einfach gesagt: Leben. Es ging ihm um jenes Sinnziel, das einmal der Philosoph Ferdinand Ebner formulierte: «Vom Wort zum Leben, vom Leben zum Wort zu kommen, das ist der Sinn des menschlichen Daseins.»

Das Wort schafft Leben. – Mit der Frage, auf der Suche nach einem solchen Wort, das trotz des irdischen Todes und seinem Leid Leben zu schaffen vermag, stehen wir heute da. Wir dürfen uns dabei nicht mit oberflächlichen, vielleicht gutgemeinten, aber dennoch leeren Antworten begnügen. So wie es Worte gibt, die uns in die Tiefe des Daseins führen, so gibt es auch billige, schale Worte, die in ihrem Erklären- und Ergründenwollen nur um so mehr in die Ratlosigkeit und Sinnlosigkeit führen. Nein: die Antwort auf das menschliche Leben – so hören wir wiederum aus dem Munde von C. G. Jung – liegt nicht innerhalb der Grenzen dieses Lebens. Oder – mit den Worten Jeremias Gotthelfs gesagt: «Es wird uns klar, wie wir selbst ein Geheimnis sind im Werden und Sterben, ein Geheimnis, welches kein Sterblicher offenbart; da begreifen wir, dass wir wandeln müssen im Glauben, nicht im Schauen; dass wir nichts sind als ein Hauch des Allmächtigen, aber ein wunderbarer, der kommt und schwindet nach seinem Wohlgefallen».

Das Wort, die Antwort auf unser Suchen und Fragen nach dem Sinn und nach dem Leben trotz des Todes, kann uns also nur aus dem Glauben zuteil werden. Wir haben es gehört aus dem Munde Jesu:

«Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben, und in ein Gericht kommt er nicht, sondern er ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen.»

Das ist das Leben-schaffende Wort, das wir hören, in dem wir leben und das wir einander sagen müssen.

1. Wir wollen dieses Wort hören. – Wo immer wir unter dem Schrecken und Eindruck eines unfassbaren Geschehens stehen, sagt es uns: Seid getrost! Das Wort vom Unglück, von der Angst und vom Tod ist nicht das letzte Wort, das über euch und euren lieben Verstorbenen gesagt wird. Das letzte Wort ist die Verheissung ewigen Lebens! – Werden unsere irdischen Bande auch zerrissen – so geht doch niemand verloren, denn – so sagt es in herrlichen Worten der 139. Psalm: «Nähme ich Flügel der Morgenröte und liesse mich nieder zäusserst am Meer, so würde auch dort deine Hand mich greifen und deine Rechte mich fassen.»

«Er ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen.»

2. Wir wollen im Glauben an dieses Wort leben. – Seht, liebe Trauergemeinde, von menschlich-irdischen Worten und Taten einerseits, vom göttlichen Wort andererseits war heute die Rede. Gibt es keine Brücke, welche diese beiden miteinander verbindet – in diesem Leben und über den Tod hinaus? – Doch, es gibt dieses Wort – es ist das Wort der Liebe. Hier dürfen wir in freudiger Zuversicht sagen, was ihr, liebe Angehörige, in der nun folgenden schweren Zeit erfahren werdet: Was ein Mensch in seinem Leben an Liebe verwirklicht und seinen Mitmenschen geschenkt hat, geht durch den Tod nicht zu-nichte, sondern bleibt, lebt und wirkt in uns fort!

3. Dieses Wort müssen wir einander sagen. – Das geschieht vielleicht wider unser Gefühl, entgegen allem, was unsere Herzen erfüllt und uns zuvorderst auf den Lippen ist. Uns ist traurig zumute – wir möchten einander klagen, vielleicht hadern, oder auch schweigen. Aber das sind keine Leben-schaffenden Worte. Wir sind berufen, uns ein anderes Wort zu sagen, und mit ihm einander zu helfen und zu trösten. Es ist das Wort der Hoffnung Jesu Christi: «Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben, und in ein Gericht kommt er nicht, sondern er ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen.» Amen.